

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Band: 23 (1940)
Heft: 3

Artikel: Mut, Wurzel aller Grösse!
Autor: Leox
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Das Christentum predigt nur Knechtschaft und Unterwürfigkeit. <i>Jean-Jacques Rousseau.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof, Postch. VIII. 26074.
INHALT: Mut, Wurzel aller Grösse! — Unsere grosse Aufgabe. — Relativer und partieller Irrsinn. — Verschiedenes. — Adressen. — Unsere Delegierten-Versammlung. — Freiwillige Beiträge. — Ortsgruppen. — Literatur: Gottfried Kellers politische Sendung.		

Mut, Wurzel aller Grösse!

Lerne gerne von Andern; und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend usw. geredet wird, da höre fleissig zu.

Matthias Claudius (1740—1815).

Was wäre notwendiger in unserer düsteren Zeit als gerade da fleissig zuzuhören, wo von diesen, uns abhanden gekommenen, Gütern gesprochen wird? Getreu diesem Ratschlag, den der Dichter Matthias Claudius seinem Sohne Johannes erteilt, hören wir fleissig zu, denn wir lernen gerne von Andern und nehmen das Gute, wo wir es finden. Es ist nichts so abwegig und falsch, als dass es nicht ein Körnlein Wahrheit enthalten würde. Matthias Claudius dämpft zwar seinen Ratschlag sogleich, denn er sagt: «Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise.

Wir Freidenker trauen nicht «flugs und allerdings», was uns sehr oft gar übel genommen wird. Wir hören kritisch zu, wenn geredet wird, denn wir wissen mit Matthias Claudius, dass es mancherlei Weise gibt. Kritik ist vielen unangenehm, obwohl es eine alte Wahrheit ist, dass der Geist nur an der Kritik wächst. Da es aber welche gibt, die glauben, ihr Geist wäre hochgewachsen genug, verwahren sie sich jeder Kritik und nennen jeden einen Kläffer, der es wagt, den Geist des Weisen zu sezieren.

Wir hören kritisch. Wir lesen kritisch. Wir suchen alles oberflächliche zu meiden. Wir müssen darüber hinaus auch kritisch gegen uns selbst sein, eingedenk der Tatsache: alles lässt sich noch besser machen. Wir können aber über einem Körnlein Wahrheit den Spreuer, in dem es gelegentlich liegt, nicht übersehen, oder gar das Körnlein Wahrheit, zusammen mit dem Spreuer, als eitle Wahrheit wägen. Wir bestreben uns immer, die Wahrheit von der Packung, in der sie sich befindet, zu unterscheiden. An dieser Vorsicht gebricht es leider. Dieses «traue nicht flugs und allerdings» ist leider wenigen Menschen eigen. Aus der Psychologie der Reklame ist hinreichend bekannt, dass den meisten Menschen die Packung wichtiger ist als die Güte des Inhalts.

Man darf es dem kritischen Geiste — und ein solcher ist der freie Geist — nicht verargen, wenn er gelegentlich nach Kräften in die geistigen Erzeugnisse bläst, um ein Körnlein der gesuchten Wahrheit vom Spreuer freizulegen. Wir wollen dabei die philosophische Fragestellung «Was ist Wahrheit» ganz ausser acht lassen. Wir begnügen uns mit jener Wahrheit, wie sie sich uns im täglichen Leben zeigt, der erfahrungsgemässen Wahrheit. Wir haben die Wahrheit nicht, wir suchen

sie. Weil wir die Wahrheit suchen, können wir, im Gegensatz zu jenen, die sie dank einer Offenbarung oder einer Autorität besitzen, oder jenen, die alles unbesehen als Wahrheit hinnehmen, gelegentlich ein kritisches Wort nicht unterdrücken. Diese, uns nun einmal eigene und verfluchte Eigenschaft, nennt man in gegnerischen Kreisen und höhernorts «Niederreissen». Wir antworten mit Heinrich Heine, der den Vorwurf «Wir hätten gar nichts anderes im Sinne, als alles niederzureissen» mit folgenden Worten widerlegt: «Und wie dumm ist diese Anklage! Man kann ja nicht eher bauen, als bis das alte Gebäude niedergerissen ist, und der Niederreisser verdient eben so viel Lob, als der Aufbauende, ja, noch mehr, da sein Geschäft noch viel wichtiger ...» Kritik muss sein! Dass dabei gelegentlich auch etwas Staub aufwirbelt, das lässt sich nicht vermeiden. Wir befeissen uns aber immer der grösstmöglichen Sachlichkeit und hängen unserer Kritik gerne hin und wieder ein schonendes Feigenblatt um.

Und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend usw. geredet wird, da höre fleissig zu. Eben im verflommenen Jahre war dazu reichlich Gelegenheit. In Zürich wurde die denkwürdige Landi eröffnet, die der Welt zeigte, was ein kleines Volk zu schaffen und zu denken im Stande ist. Mit der Landi wurde auch der «Höhenweg» eröffnet und bis zum Kriegausbruch lag eine wahre Höhenweg-Stimmung über der Eidgenossenschaft. Nach den hehren Gesetzen der Natur folgt der Höhe gleich die Tiefe.

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muss sie untergehn!

Die Sonne ging unter und machte einer tiefgrauen Nacht Platz: dem Krieg. Was von der Landi geblieben ist, das ist von persönlichen Eindrücken und Erinnerungen abgesehen, in Alben und gedruckten Schriften niedergelegt. Die Höhenweg-Stimmung ist verflüchtigt und hat einem düstern Alltag das Feld geräumt. Und in diesen Zeiten des Krieges, da alle geistigen Werte in Frage gestellt sind, da greift mancher zu jenen Schriften, die in dieser Höhenweg-Stimmung verfasst wurden, um sich in seinem Glauben an sein Volk und sich selbst zu bestärken. Darf es da jemanden wundern, dass wir nach der vor einigen Monaten erschienenen Schrift unseres letztjährigen Bundespräsidenten griffen? «Reden an das Schweizer Volk, gehalten im Jahre 1939, von Bundespräsident Philipp Etter», so lautet der verheissungsvolle Titel. Reden an das Schweizer Volk sind an sich nichts Auffälliges. Wohl kaum irgendwo in der Welt werden auf so beschränktem Raume so

viele Feste gefeiert wie in der Schweiz. Da gibt es eidgenössische-, kantonale-, Bezirks- und Gemeindefeste. Jeder Verein, von der Musikgesellschaft bis zur Damenriege, feiert in einer oder mehreren der vorgenannten Kategorien die «fälligen» Feste, und man kann ohne jede Bösartigkeit feststellen, dass dem Eidgenossen die Festprogramme näher am Herzen liegen als das Kirchengesangbuch oder die Bibel. Wo aber Feste gefeiert werden, da fallen auch die obligaten Reden, denn diese gehören zur Tagesordnung. Jeder Schweizer ist dank seiner vielseitigen Vereinstätigkeit ein «geborener» Redner, und nur ein Papierschweizer kann diese Talente gelegentlich durchtun. Wenn schon jeder Schweizer ein Redner ist, so erscheinen doch zum Glück nicht alle Reden im Druck. Wenn sich die Grosszahl derselben im Aether verflüchtigt, statt sich wenigstens in Druckerschwärze niederschlagen, so ist daran weniger die Bescheidenheit als der geforderte Verlags-Vorschuss schuld!

In der vorzitierten Schrift, resp. den Reden des Herrn Bundespräsidenten, findet sich als Erstes ein Ausschnitt aus einem Aufsatz, den Herr Bundesrat Etter im Zuger Neujahrsblatt für 1939 unter dem Titel «Das Land und seine Sendung» veröffentlicht hatte. Diesen Ausschnitt wollen wir zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen.

Herr Bundespräsident, resp. Herr Bundesrat Etter, vergleicht in diesem Aufsatz die Schweiz mit einer Festung, eingebettet zwischen Alpen und Jura. «Der göttliche Schöpfer selbst», so schreibt er, «hat die Einheit dieses Landes geschaffen und es ummauert mit starken Wällen von Granit und hartem Kalkstein, damit es zugleich eine Festung sei, so gross und stark, wie sie nur der Herrgott selber bauen konnte, aber auch wieder gerade nur so gross, als es nötig ist, um auf diesen Festungswällen eines kleinen Landes eine grosse geistige Sendung zu verteidigen.» Bundesrat Etter umschreibt die schweizerische Sendung und Berufung wie folgt: «Verbindung, Vermittlung und gegenseitige Befruchtung jener Kulturen, auf denen die geschichtliche und geistige Grösse des Abendlandes ruht.»

Im Folgenden entwickelt Bundesrat Etter ein oratorisches Bild der Schweiz, als das Land der Pässe und der Quellen, in dem Berge, Pässe und Quellen zu Symbolen werden für das Trennen und Scheiden, für das Verbinden und Vermitteln und für das Befruchten. Er streift weiter ganz skizzenhaft die eidgenössenschaftlich-bündische Einheit des Schweizervolkes, in der sich der die Völkerschaften verbindende Gedanke stärker erwies, als die Gewalt der Widersacher. Der Geist war stärker als die Macht, «denn der Freiheit gesellte sich der Mut».

Damit kommen wir zum Kernstück des Aufsatzes, zum Mut im allgemeinen und im besondern, d. h. zum Mut des Schweizervolkes. Wir geben das Wort vorerst Herrn Bundesrat Etter: «Das Geheimnis der Freiheit ist der Mut, sagt Perikles. Wir haben eine Sendung zu erfüllen, die nur ein freies Volk erfüllen kann. Deshalb sind wir der Freiheit verpflichtet. Und wenn es wahr ist, dass das Geheimnis der Freiheit im Mute liegt, dann kennen wir auch den Weg, den wir gehen müssen. André Suarès *) nennt den Mut die Tugend aller Tugenden. «Wo der Mut lebt, gibt es keine Schwäche mehr. Im Mut begegnen sich der Gedanke, das Gefühl und die Tat, verbinden sich und wirken zusammen. Mut, Wurzel aller Grösse!» Wenn wir ein freies Volk bleiben wollen, dann müssen wir ein mutiges Volk sein.» Soweit Herr Bundesrat Etter.

Wir wiederholen: *Wenn wir ein freies Volk bleiben wollen, dann müssen wir ein mutiges Volk sein.* In diesem einen Satze liegt die Quintessenz, d. h. die Wahrheit der ganzen Schrift. Um dieses einen Satzes willen hätte sich die Drucklegung der ganzen Schrift erübrigt. Dieser Ausspruch ist so wahr und gross, dass alle Beigaben nur verwässern können, denn die weitere Lektüre überzeugte uns, dass die Auffassungen über Freiheit und Mut, wie sie Bundesrat Etter hat, den unseren diametral gegenüberstehen. Was versteht Bundesrat Etter unter dem Mut? «Den Mut zur Verantwortung und den Mut der Opferbereitschaft! ... Die Gründer der Schweizerischen Eidgenossenschaft waren sich der Tatsache bewusst, dass sie die Freiheit ihrer Länder gegen äussere Gefahren nur behaupten konnten, wenn sie ihre innern Kräfte in eiserner Disziplin zusammenhielten. Deshalb verstanden sie den Begriff der Demokratie nicht negativ als Summe der Rechte des Bürgers gegen den Staat, sondern positiv als Summe der Pflichten und der Verantwortung des freien Mannes für den Staat. Auf diese alte und urschweizerische Auffassung der Demokratie müssen wir uns wieder besinnen und sie zu neuer Kraft erwecken.»

Herr Bundesrat Etter nennt also die Summe der Rechte des Bürgers gegen den Staat *negativ* und anerkennt somit als Positivum nur die Summe der Pflichten und der Verantwortung. Die Rechte des Schweizerbürgers mögen in den Augen des Katholizismus negativ sein, darum haben wir uns aber nicht zu kümmern, denn wir halten uns an die Verfassung, die uns alleine massgebend ist. Unsere Verfassung kennt aber nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte. Wer Rechte hat, der hat auch Pflichten und umgekehrt. Eines lässt sich nicht vom andern trennen. Freie Männer kann man jene nicht mehr nennen, die nur Pflichten haben. In unseren Augen sind das

*) Ein konservativer französischer Schriftsteller.

Literatur

Gottfried Kellers politische Sendung.

In einem prächtigen Buche, das im Verlag Oprecht in Zürich erschien, hat Professor Dr. Jonas Fränkel in Bern die politischen Gedanken in den Schriften und im Wirken Gottfried Kellers dargestellt. Es ist der Nachweis des echt schweizerischen Wesens, der demokratischen Staatsauffassung und der menschlich edlen Lebensauffassung unseres grössten Schweizerdichters. Keiner wäre hierzu wohl berufener gewesen als gerade Jonas Fränkel, ist er doch der Bearbeiter und Herausgeber der von der Züricher Regierung unterstützten grossen Ausgabe der sämtlichen Werke, Tagebücher und Briefe Gottfried Kellers, die auf ca. 30 Bände veranschlagt ist, von denen 20 Bände bereits erschienen sind. Fränkels Buch G. K. politische Sendung ist mit einer Begeisterung und mit einer echt schweizerischen Einstellung zur demokratischen Kultur im Gegensatz zur Unkultur geschrieben, dass es eine wahre Freude ist, sich in dieses geistreiche und mutige Buch zu vertiefen. Die schöne, gedrängte und mutige Schrift hat auch ihre volle Existenzberechtigung neben dem grösseren Buche von Dr. Kriesi über Gottfried Keller als Politiker, denn es zeigt Neues und weist in seiner Kritik auf Konsequenzen hin, die von höchster aktueller Bedeutung sind. So insbesondere auch in bezug auf den Anspruch des dritten Reiches auf den Besitz der Schweiz als eines «deutschen» von «Deutschen» bewohnten Gebietes und in bezug auf die deutsche Kultur, die heute nicht mehr in Deutschland, sondern in der Schweiz

ihre Hüterin besitzt. Aus dem letzten Kapitel des Buches «Schicksalfrage der Schweiz» seien als Probe einige Abschnitte hergesetzt: «Als Gottfried Keller in Berlin lebte und am Grünen Heinrich arbeitete, zwischen 1850 und 1855, hielt er seine scharfzüngigen Beobachtungen deutschen Wesens in einem poetischen Tagebuch fest, dem er folgende Strophen anvertraute:

Deutscher Mann ist auch bescheiden,
Nennet sich das Herz der Welt,
Den Erlöser aller Völker,
Held und Herrscher künft'ger Zeiten!
Wenn ein Häuflein seines Stammes
In den Bergen oder am Meere
Vor Jahrhunderten sich gerettet,
Schafft und ringt und aufrecht steht,
Ruft er: Seht die Egoisten,
Die bornierten Krämerseelen
Wollen was Apartes haben.
Werft sie in den deutschen Tiegel!

«Die Strophen könnten heute geschrieben worden sein ... Was aber vor 80 Jahren nur als Tendenz lebte, wie ein dumpfer Wille, dem die Macht zur Tat abging, das ist heute allmächtiger Staatswille, ist ein Gebot der deutschen Zwangs- und Nationalbibel. «Werft sie in den deutschen Tiegel» — mit diabolischer Konsequenz wird dieses Gebot durchgeführt, oft sichtbar, öfters unsichtbar. Alle Mittel und Wege einer ruchlosen Propaganda werden in den Dienst gestellt, um den Schweizergeist dem deutschen Geist

Knechte, denn der freie Mann hat neben der Pflicht auch das Recht und damit auch die Verantwortung. Herr Bundesrat Etter schreibt bezüglich der Verantwortung: «Erst das Bewusstsein dieser heiligen Verantwortung, das den letzten freien Mann beseelen muss, gibt unserer Demokratie ihren wirklichen Sinn, ihre Grösse und ihren Adel. Das Wissen um unsere Verantwortung muss jedes unserer Worte und jede unserer Handlungen bestimmen. Wäre das wirklich der Fall, dann würde heute manches überlegte, nörgelnde und niederreissende Wort ungesprochen und ungeschrieben bleiben, und jene Demagogie müsste schweigen, die im Lande umgeht und in eifriger Selbstanbetung nur darauf abzielt, Unzufriedenheit, Misstrauen und Verantwortungslosigkeit zu säen und die stärksten Säulen der Demokratie zu untergraben: der Mut und die Bereitschaft zum Opfer. *Bereitschaft zum Opfer!* Der Staat, das Land muss wieder das Ziel unseres Opfers werden, nicht das Opfer unserer Ziele.»

Herr Bundesrat, was verlangen Sie vom Schweizervolk mit Ihrer Forderung: Bereitschaft zum Opfer? Sollen wir die Rechte opfern und den Mut haben, die Pflichten alleine zu tragen? Wir verstehen die Demokratie nicht so, aber wir verstehen sie immer noch besser als die Katholisch-konservativen Parteigänger, denen es nie an schönen Worten, wohl aber an entsprechenden Taten fehlt. Um nur ein schlagendes Beispiel zu nennen: Wo wäre die *Wehrvorlage* ohne jene, die die Demokratie — im Sinne des Herrn Etter — negativ als Summe der Rechte auffassen? Sie wäre verworfen worden, wenn man auf die Katholisch-konservative Opferbereitschaft angewiesen gewesen wäre. Wo war da die Verantwortung des Parteivolkes, wo die Opferbereitschaft? Das ist ein Beispiel; weitere könnten wir auf Wunsch noch aufzählen.

Kehren wir aus diesem Potpourri von Freiheit, Mut, Verantwortung, Opferbereitschaft wieder zurück zu dem einen, zum *Mut*. Wir liessen uns zu der Frage verleiten: Sind wir ein mutiges Volk? Haben wir etwelche Aussichten, dank unserem Mute, ein freies Volk zu bleiben?

An unserer schweizerischen Geschichte der vergangenen Jahrhunderte gemessen dürfen wir als ein mutiges Volk angesprochen werden. Wir dürfen mit Recht stolz sein auf die Kriegstaten unserer Altvordern, die wiederholt einer erdrückenden Uebermacht standhielten. Unsere Vorfahren waren ein mutiges Volk, weil, wie Herr Bundesrat richtig sagt, eine Idee sie beseelte: *die Freiheit*. Aber nicht nur fremde Widersacher nahmen die alten Eidgenossen gelegentlich unsanft am Wickel, denn ihre Freiheitsliebe erstarb nicht knechtisch vor den volkseigenen Tyrannen, die sie, wenn das Mass voll war, unerbittlich zum Teufel jagten.

anzugleichen: auf dem Wege der Presse, des Radio (mit wohlwollender Beihilfe unserer Behörden), der Schule, der Literatur. Kaum ein Buch, das heute eine deutsche Druckerpresse verlässt, ist von dem Gifte frei, das sich in diesen Zeiten deutscher Geist nennt und das die Verneinung alles dessen ist, was die Jahrhunderte an Kultur und Sittigung den europäischen Völkern haben angedeihen lassen und was die Grundlage unserer Existenz bedeutet. Dass alles, dem ein Volk von siebzig Millionen Seelen auf ein Kommando hat abschwören müssen, bei uns noch nach wie vor in hohen Ehren steht, dass wir uns zu dem grossen gemeineuropäischen und deutschen Erbe bekennen, das im heutigen Reiche in Acht und Bann getan ist: das wirkt als ein täglicher Vorwurf auf die Machthaber, die im Namen der deutschen Nation für sich das Recht beanspruchen, deutsches Kulturerbe zu verwalten ... Die Schicksalsfrage der Schweiz wird in diesen Jahren entschieden. Die Wandlungen des deutschen Menschen, wie sie seit dem Jahre 1933 in immer bedrohlicherer Masse sichtbar geworden, berühren die Schweiz ganz anders als die übrige Welt ...»

Der Weg der neuern Bildung
Geht von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität.

Die Worte des österreichischen Dichters Grillparzer, mit dem dieser ahnungsvoll ein Jahrhundert deutscher Entwicklung vorgezeichnet hatte, ist wörtlich und in erschreckender Weise in Erfüllung gegangen.

Dürfen wir nach dieser Feststellung aus der geschichtlichen Vorzeit, dürfen wir von diesem kriegerischen und zivilen Mut unserer Ahnen ohne leise Bedenken auf den Mut unserer gegenwärtigen Generation schliessen? Ohne auch nur einen Augenblick den Freiheitswillen unseres Volkes im gesamten anzuzweifeln, sei die Frage gestattet, wie es um Freiheit und Mut bestellt ist?

Jeder will, oder vermeint, frei zu sein. Was ist aber die Freiheit? Wir wollen diese Frage hier nicht weiter erörtern. Wir begnügen uns mit der Feststellung, dass sich der Freiheitsbegriff des Herrn Etter weder mit demjenigen der Protestanten noch mit jenem der Freidenker deckt. Diese Divergenz liegt in der Weltanschauung begründet. Ist aber nicht gerade die Freiheit der Weltanschauung, die in unserer Verfassung niedergelegte Glaubens- und Gewissensfreiheit, das schönste und prägnanteste Kriterium unserer Freiheit? An diese kostbarste Perle der Verfassung reihen sich zur Linken und zur Rechten die übrigen Freiheiten, die es uns, trotz einer Vielfalt der Sprachen, der Bekenntnisse und der politischen Anschauungen erlauben, ohne drückenden Zwang auf unserem kargen Boden ein — wenigstens nach aussen — einträchtig Volk zu sein.

Kann man diese verbrieften Freiheitsrechte — trotzdem sie idealisiert nur auf dem Papier stehen — ungestraft abbauen? Leidet mit dem steten und systematischen Abbau nicht auch der Mut, von dem Bundesrat Etter sagt, dass wir ihn nötig hätten, wenn wir ein freies Volk bleiben wollen? Werden die Freiheiten, für die unsere Väter noch Gut und Blut einsetzten, nicht untergraben und beschnitten? Gerade der Krieg liefert gewissen Kreisen sehr willkommene Begründungen, um langgehegte reaktionäre Postulate zu verwirklichen. Mit den aus der Zeit geborenen Schlagworten wie «ausserordentliche Zeiten», «Krieg», «Neutralität», «geistige Landesverteidigung» usw. wird uns unzenweise die Freiheit genommen und die Schlafmützen schenken diesen Schlagworten wieder das gleiche Gehör, wie damals, als man ihnen predigte, Hitler sei das Bollwerk gegen den Bolschewismus!

Es liegt durchaus nicht in unserer Absicht, die Säulen der Demokratie zu untergraben, denn die Säulen unserer Demokratie sind die Freiheiten. Im Gegenteil, wir wollen die Säulen der Demokratie stützen und stärken, die Unzufriedenheit und das Misstrauen beseitigen und das Verantwortungsbewusstsein fördern. Es handelt sich bei uns Freidenkern und vielen andern, die sich ein kritisches Wort erlauben, nicht um ein blindwütendes Nörgeln und Niederreissen, wie man es so gerne darstellt. Kritik hält wach, sie ist Warnung und Alarmsignal. Die «Selbstanbetung» liegt wohl bei jenen, die

«Unübersehbar sind die Verheerungen, die diese Jahre in der Seele des deutschen Volkes angerichtet haben. Wie aus dem Empfinden unserer Zeit tönen die Worte Gottfried Kellers (aus der Zeit vor ca. 80 Jahren) herüber:

Wenn einstmal's diese Not
Lang wie ein Eis gebrochen,
Dann wird davon gesprochen
Wie von dem schwarzen Tod.»

Jeder Schweizer sollte dieses Buch lesen.

E. Akert.

In schmählicher Unwissenheit.

In seinem Roman «Madame Bovary» versetzt uns Gustave Flaubert nach Yonville-l'Abbaye, das seinen Namen nach einer alten Kapuzinerabtei hat. Der Apotheker Homais unterhält sich, während er auf die Ankunft des neuen Dorfarztes, Dr. Bovary, wartet, mit der Wirtin «Zum goldenen Löwen», Frau Lefrançois, die ebenfalls nach der kommenden Postkutsche Ausschau hält.

«Plötzlich trat ein schwarz gekleideter Mann in die Küche. Im verdämmerten Licht sah man sein kupferrotes Gesicht und die athletische Gestalt.

«Womit kann ich dem Herrn Pfarrer dienen?» fragte die Wirtin und nahm vom Kamin einen der Messingleuchter, die mit ihren Kerzen dort in gerader Reihe standen. «Trinken Sie etwas? Einen Schluck Johannisbeer, ein Glas Wein.»

Der Geistliche lehnte höflich ab. Er wollte seinen Regenschirm holen, den er tags zuvor im Kloster Ernemont verges-

diese Alarmsignale überhören wollen, indem sie die Rufer der Miesmacherei bezichtigen. Zeugt es etwa von Verantwortung, wenn man jene, die anderer Ansicht sind, kurzerhand der Verantwortungslosigkeit bezichtigt? Wir andern Eidgenossen, wir nehmen für uns in Anspruch, ebenso gute und ebenso alte Eidgenossen zu sein wie jene, die glauben, alleine um vaterländische Gesinnung und Verantwortung zu wissen. Wir sind nur unserem Volke Verantwortung schuldig und hüten deshalb ängstlich über die Verfassung, die sich das Volk selbst gegeben hat. Dass eine Minderheit mit dieser Verfassung seit ihrem Bestehen nicht einverstanden ist, kann uns nicht zu Konzessionen bewegen, denn in der Demokratie entscheidet die Volksmehrheit als die einzige Autorität.

Aus dieser Feststellung resultiert, dass wir den von Herrn Etter geforderten «Mut» nicht so verstehen, wie ihn diktatorische oder autoritätsgläubige Auffassungen interpretieren. Wir haben den Mut, über unsere Freiheit zu wachen. Wir haben den Mut, unserem Unmut Ausdruck zu geben, denn wir sind des Denkens selbst fähig und haben keine geistigen Vorkauer notwendig. Wir verwahren uns gegen die ständigen Versuche der geistigen Nivellierung, denn eine geistig nivellierte Schweiz hat ihre Daseinsberechtigung verloren. Wir zeigen warnend auf Oesterreich, dessen Untergang das unwiderlegliche Resultat der geistigen Kastration ist. Wir verwahren uns dagegen, unter Ausnützung der Zeitverhältnisse in eine ähnliche oder gleiche geistige Verfassung hineinmanövriert zu werden. Jener, von Herrn Bundesrat Etter zitierte, Grieche Perikles hat den Mut kaum so interpretiert wie Herr Etter und seine Fraktionsfreunde es tun, denn es war der gleiche Perikles, der sagte: «Bei uns wird einer, der sich nicht um die Staatsgeschäfte kümmert, nicht für einen ruhigen, sondern für einen schlechten Bürger gehalten.»

Mut, Wurzel aller Grösse! Wir sind es in der heutigen, bewegten Zeit, gewohnt, täglich auf ein neues Paradoxon zu stossen. An diese Sorte von «Wunder» haben selbst wir Freidenker zu glauben gelernt. Braun wird rot, schwarz wird weiss und umgekehrt! Die Dinge stehen auf dem Kopf. Den offiziellen und inoffiziellen Festrednern, die sich bei jeder nur denkbaren Gelegenheit an die Brust schlagen und sich der «ältesten Demokratie» rühmen, müssen wir abermals ein wahres Wort des vorzitierten Matthias Claudius vorhalten, der sagt: Man hat darum die Sache nicht, dass man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahinfahren, da sei auf Deiner Hut; denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.»

Worte sind nur Worte! Dass man von Mut, Freiheit und

Demokratie redet, darum hat man sie noch nicht. Wie steht es mit dem Mut? Die Schweiz, die «älteste Demokratie» führt den Kampf um die Demokratie damit, dass sie diese Demokratie, die angeblich geschützt werden, zusehends ausschaltet. Den Diktaturen wird ein Diktatürchen gegenübergestellt. Das ist paradox! Wirkt diese Mutlosigkeit, im gleichen Moment da man dem Volke vom Mut predigt, wirkt diese Mutlosigkeit, dieses Leisetreten, diese Furcht vor einer eigenen Meinung, wie sie sich an höchster verantwortlicher Stelle zeigt, nicht gerade lähmend auf den Mut des Volkes, das sich mit der Waffe eine freie Heimaterde zu verteidigen bereit ist? Wie soll sich da der Mut zur Freiheit gesellen, wenn ihr Abbau mit allen Mitteln systematische betrieben wird? Wohl wissen wir, dass ausserordentliche Zeiten auch ausserordentliche Mittel erfordern. Man verweist auf die andern Demokratien, die die Freiheiten ebenfalls eingeschränkt hätten. Der Hinweis überzeugt aber nicht. Sind es in Frankreich z. B. nicht genau die selben treibenden Kräfte, die am Abbau der bürgerlichen Freiheiten interessiert sind? Wie dem auch sei, das Beispiel wirkt ansteckend, denn als ein mit Affentrieben gesegnetes Volk ahnen wir immer und in allen Teilen das Ausland nach, vor allem dann, wenn reaktionäre Gelüste damit gestillt werden können. Ist es etwa ein Argument für die «älteste Demokratie», die Freiheiten des Bürgers abzubauen, weil eine viel jüngere Demokratie das gleiche vorkehrt? Das Schweizervolk hat in seinem durch die Jahrhunderte geführten Kampf um die Freiheit, speziell aber in den letztverflossenen neun Jahrzehnten, d. h. seitdem es sich zum demokratischen Bundesstaat zusammengefunden hat, bewiesen, dass es ohne Maulkorb und Handschellen auskommt. Dennoch gibt es welche, die diese Utensilien gerne noch im Gebrauch haben möchten und mit Schillers Gessler der Devise huldigen:

Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,

Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.

Wir haben darum den Mut noch nicht, dass wir davon reden und uns mit den Taten unserer Vorväter beweihräuchern, wie es der Festredner Brauch ist. Wir müssen unsern eigenen Mut unter Beweis stellen. So wollen wir, bis man einen kriegerischen Mut von uns fordert, wenigstens den zivilen Mut aufbringen und die Freiheiten unserer Verfassung, der höchsten Autorität des Volkes, wahren. Wenn wir diesen Mut aufbringen, dann braucht uns um die Freiheit unseres Volkes nicht bange zu sein. Wir möchten wünschen, dass jeder Schweizer mit uns sagen würde:

Ich ziehe eine gefährvolle Freiheit einer ruhigen Knechtschaft vor!

Leoz.

sen hatte. Frau Lefrançois wurde gebeten, den Schirm abends im Pfarrhaus abgeben zu lassen. Dann machte er sich auf den Weg zur Kirche, wo man schon das Angelus läutete.

Kaum verklungen seine Schritte auf dem Platz, als der Apotheker das Benehmen des Herrn für höchst unangebracht erklärte. Eine angebotene Erfrischung zurückzuweisen, sei nach seinem Dafürhalten eine abscheuliche Heuchelei. Alle Pfaffen söffen, wenn man ihnen nicht zusähe. Am liebsten würden sie die alte Einrichtung des Zehnten wieder einführen.

Die Wirtin verteidigte ihren Pfarrer: «Ausserdem wird er mit vier Leuten wie Sie fertig! Letztes Jahr hat er beim Aufladen des Strohs geholfen, sechs Bündel auf einmal getragen! So stark ist er.»

«Bravo!» rief der Apotheker. «Schickt nur eure Mädchen solchen Prachtkerlen zur Beichte! Wenn ich die Regierung in Händen hätte, würden alle Pfaffen einmal im Monat zur Ader gelassen. Jawohl, Frau Lefrançois, allmonatlich eine gehörige Abzapfung zur Hebung von Sicherheit und Sittlichkeit!»

«Still, Herr Homais! Sie sind gottlos! Sie haben keine Religion!» Er antwortete: «Ich habe eine Religion, die meine. Und daran ist mehr als an der Gaukelei und Heuchelei dieser Herrschaften. O, im Gegenteil, ich verehere Gott, ich glaube an ein höchstes Wesen, an einen Schöpfer, mag er sein, wo er will. Er hat uns hier auf Erden hingesetzt, damit wir unsere Pflicht als Staatsbürger und Familienväter erfüllen. Aber dazu brauche ich nicht in die Kirche zu gehen, silberne Sachen zu küssen und Saufbrüder und Possenreisser aus meiner Tasche zu er-

Doppelten Gewinn

haben Sie, wenn Sie sämtliche Bücher bei der

Literaturstelle der F. V. S., Postfach 2141
Zürich-Hauptbahnhof

beziehen, denn jeder Kauf bedeutet eine Förderung unserer Bewegung.

nähren, besser als mich selbst! Man kann Gott ebensogut im Walde verehere, auf dem Felde oder auch nach antiker Anschauung im Anblick des Himmelsgewölbes. Mein Gott ist der des Sokrates oder des Franklin, Voltaire und Béranger. Ich bin für das «Glaubensbekenntnis des savoyardischen Vikars» von Jean-Jacques Rousseau und für die unsterblichen Grundsätze von 1789. Daher kann ich nicht so einen lieben Gott zulassen, der mit dem Spazierstöckchen in der Hand in seinem Anwesen herumläuft, seine Freunde im Walfischbauch unterbringt, mit grossem Geschrei seinen Geist aufgibt und nach drei Tagen wieder aufersteht. Solche Dinge sind in sich unsinnig und widersprechen auch allen Naturgesetzen. Nebenbei wird uns dadurch bewiesen, dass die Pfaffen selbst in schmählicher Unwissenheit hocken und die ganze Menschheit in ihre Verfassung hineinziehen möchten.»

(Aus: Gustave Flaubert «Madame Bovary, herausgegeben von der Büchergilde Gutenberg, Zürich.)